

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 5

Artikel: Offenes Betongebälk
Autor: Herzog, Andres
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offenes Betongebäck

Der japanische Architekt Sou Fujimoto hat für die Universität St. Gallen ein repräsentatives Raumgitter gebaut. Es befördert die Interaktion, spricht aber keine klimabewusste Architektursprache.

Text: Andres Herzog, Fotos: Christof Plümacher

Die Universität St. Gallen (HSG) will durchlässiger werden. Darum hat sie am Rande ihres Campus in St. Gallen ein «Learning Center» erstellt. Es soll den Austausch zwischen den Studierenden, den Alumni und einer breiten Öffentlichkeit begünstigen. Doch am Eröffnungswochenende wirkte der Neubau eher abweisend. Die Wintersonne sorgte dafür, dass sich der Glasbau verschloss: Die weissen Lamellenstoren liessen auf der Frontseite keine Blicke ins Innere zu. Glas ist eben nur bedingt transparent.

Dabei ist Sou Fujimotos erstes Bauwerk in der Schweiz auf Kommunikation angelegt. Der japanische Architekt hat Glaskuben zu einem Schachtelberg gestapelt. «Die Form soll an die hügelige Landschaft der Stadt erinnern», erklärt Marie de France, die Fujimotos Büro in Paris leitet. Der Vergleich wirkt weit hergeholt, denn organisch sieht das Ganze nicht aus: Gebaut ist das Haus mit geometrischer Präzision und Schärfe – eine kantig klare Skulptur. Ihre Höhe korrespondiert mit dem Hauptgebäude, einem brutalistischen Betonhaus von Walter M. Förderer, Rolf G. Otto und Hans Zwimpfer aus dem Jahr 1963.

Der Neubau fällt auf. Das soll er auch. Die HSG will mit Architektur für ihre Exzellenz werben, ähnlich wie die EPFL mit dem Pendant des japanischen Büros Sanaa in Lausanne. Die HSG hat sogar ein T-Shirt bedrucken lassen, auf dem die Skizze des Architekten vom Gebäude prangt. Architektur als Merchandise. Auch die rasche Planung und die fixe Finanzierung beweisen, wie wichtig das Projekt für die Hochschule ist. 2017 war der Wettbewerb, keine fünf Jahre später bereits der Bezug – trotz Corona. Gekostet hat das Gebäude 53 Millionen Franken. Hinzu kommen 10 Millionen Franken für den Betrieb in den nächsten Jahren. All das hat die HSG-Stiftung vollständig mit privaten Spendengeldern finanziert.

Architektur als Mittel, um einen Eindruck in der Welt zu hinterlassen? Medial funktioniert der Glasberg, das ikonografische Bild bleibt haften. Der Neubau bleibt zwar auf sich selbst fixiert. Doch dies verkraftet der Campus mit seinen eigenwilligen Bauten, deren Architektur vom Brutalismus über die Postmoderne bis zu Herzog & de Meurons schrägen Fenstern bei der benachbarten Helvetia-Versicherung reicht. Städtebaulich sitzt der Neubau. Einzig der überdachte Weg aus Holz, der das Gebäude in

einer Rundung mit dem Bibliotheksgebäude von Bruno Gerosa aus dem Jahr 1989 verbindet, fällt aus dem Rahmen – sowohl formal wie materiell.

Das grosse Staunen löst der Bau im Inneren aus. Sou Fujimoto legt ein Betongitter durch den Raum, das die Architektur auflöst. Das ist eine Spezialität des Japaners, die ihn spätestens 2008 weitherum bekannt machte, als er beim Einfamilienhaus N im japanischen Oita die Grenze zwischen innen und aussen sprengte. Zehn auf zehn Meter misst der Raster. In der Mitte ein luftiges Atrium, das bis unters Dach reicht. Treppen scheinen durch den Raum zu schweben, verspiegelte Wände erweitern die Struktur ins Unendliche. «Wir hatten eine Bahnhofshalle als Referenz im Kopf», sagt Marie de France und blickt nach oben. «Und gleichzeitig den Kreuzgang eines Klosters.»

Ein statischer Kraftakt

Struktur und Sichtbeton sind schon im brutalistischen Hauptgebäude zentrale Themen. Der 50-jährige Architekt invertiert dessen Wucht dank der dünnen Querschnitte und dem hellen Weisszement im Beton ins Filigrane. Was leicht aussieht, braucht viel Beton und Stahl. Die Ingenieure von Schnetzer Puskas haben die Möglichkeiten der Statik ausgereizt. Vorspannkabel in den Betonbalken nehmen die Kräfte unsichtbar auf. Der statische Kraftakt bleibt im Hintergrund. Selbst an den Knoten laufen die Balken und Stützen ineinander, als wären sie aus einem Guss. «Diese Einfachheit zu erhalten, war eine grosse Herausforderung», so de France. Im Zentrum steht für Sou Fujimoto der abstrakte Raum, nicht das Fügen von Teilen. Farbige Wandelemente, die sich zum Teil verschieben lassen, verstärken diesen Eindruck.

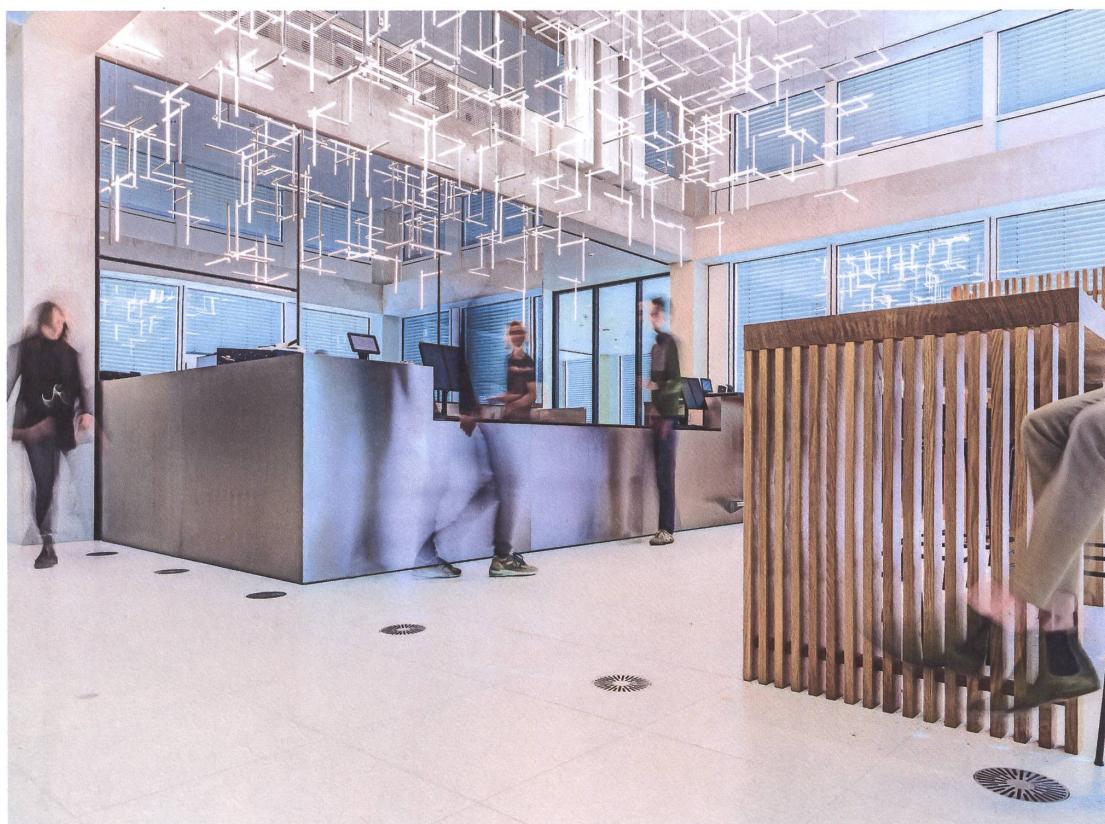
Der Raum ist ein Ereignis. Und er funktioniert im Alltag. Am Eröffnungswochenende herrschte im Haus ein wuseliges Treiben wie auf einer Messe. Grüne Lichtkugeln tanzten im Atrium auf und ab, als hätte die Architektur eine Showeinlage nötig. Doch die Betonstruktur ist kräftig genug, um selbst gegen solche Interventionen zu bestehen. Rund um das Atrium liegen offene und halboffene Räume für Workshops und Gruppenarbeiten. Vorhänge lassen die Grenzen zwischen Erschliessung und Nutzfläche, zwischen Flur und Zimmer zerfliessen. →



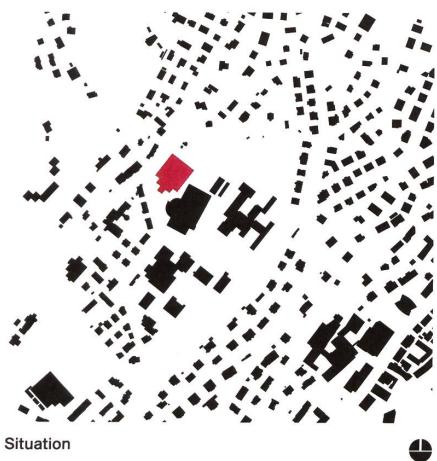
Zehn auf zehn Meter misst das Betonraumgitter im neuen «Lernzentrum» der Universität St. Gallen.



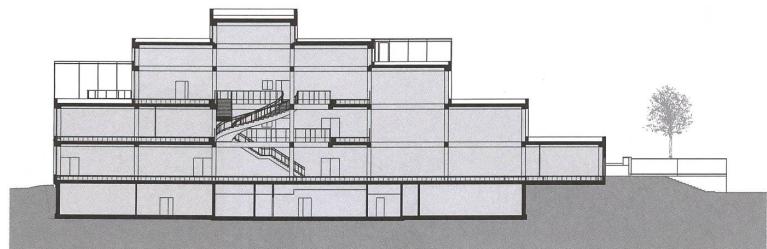
Wenn die Sonne scheint, verschliesst sich die transparente Fassade des Glashauses.



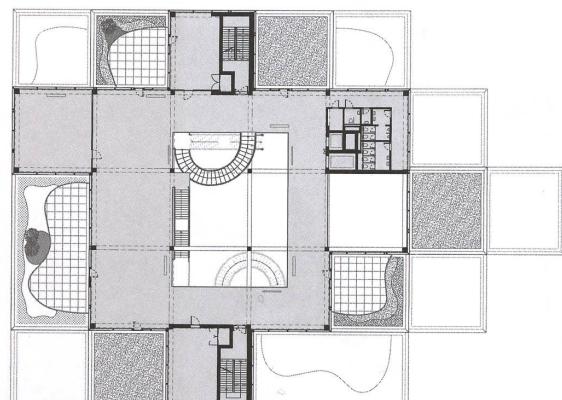
Die Beleuchtung in der Cafeteria wird zur Skulptur und erinnert an den Serpentine Pavilion von Sou Fujimoto 2013 in London.



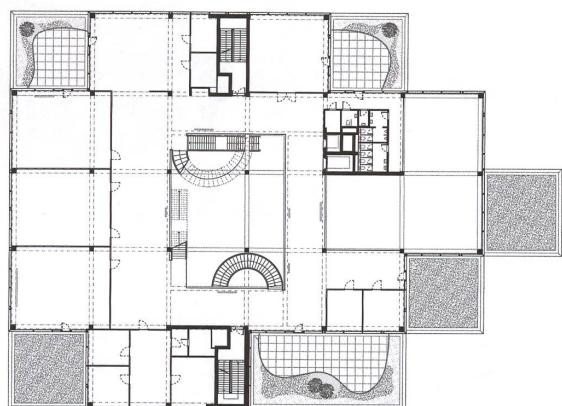
Situation



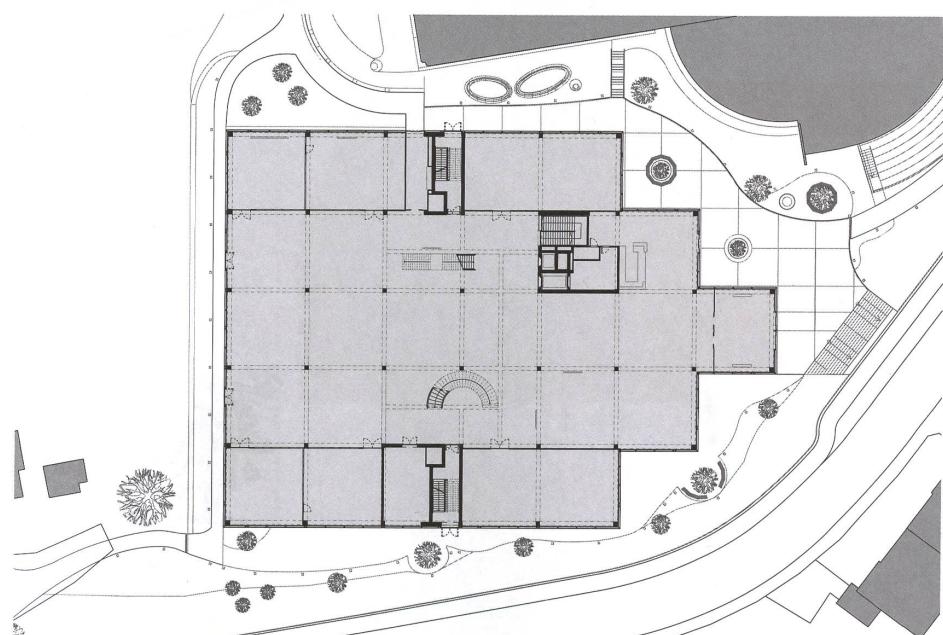
Querschnitt



2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss mit Umgebung



Hochparterre 5/22 – Offenes mit Betongebälk



Farbige, zum Teil verschiebbare Wände setzen Akzente im Sichtbetonhaus.



Das Lochmuster in den Akustikpaneelen unter der Decke soll an die textile Vergangenheit von St. Gallen erinnern.

→ Wie andere zeitgenössische Lernzentren will das Gebäude Begegnungen fördern wie auf einem Marktplatz. «Square» lautet der programmatische Name des Hauses. «Ich war überrascht, wie schnell es belebt wurde», sagt Philippe Narval. Er ist der Intendant des Hauses, so die offizielle Bezeichnung seiner Rolle, der dieses nun mit einem Residenz-Programm, Veranstaltungen oder Ausstellungen bespielt. «Langfristig ist es meine Aufgabe, mich überflüssig zu machen.» Schon jetzt würden studentische Vereinigungen aus eigener Initiative im Haus Hackathons organisieren, Studierende einander coachen oder die Flure für Gruppenarbeiten genutzt. Im Zentrum steht der Austausch über Disziplinen hinweg. «Das Gebäude unterstützt zufällige kurze Begegnungen», so Narval. «Und das Haus ist öffentlich für alle, auch für die Bevölkerung.»

Was die offene Atmosphäre in der Praxis bringt, wird die HSG erst noch herausfinden. Räumlich und akustisch jedenfalls überzeugt das Konzept. Auch wenn viele Leute unterwegs sind, bleibt die Stimmung im Atrium gedämpft. Dafür sorgen der Spannteppich und die Akustikpaneele unter der Decke. Deren Lochmuster sollen an die textile Vergangenheit von St. Gallen erinnern. Der Bezug fällt nicht sofort ins Auge, wirkt aber doch etwas bemüht. Auch im Sitzungszimmer mit der japanischen Hockbestuhlung transferieren die Architekten kulturelle Elemente, die aufgesetzt wirken. Die übrige Möblierung deckt ein ganzes Spektrum an Sitz-, Flöz- und Stehpultmöglichkeiten ab. Stärker auf die Architektur bezogen ist die Beleuchtung in der Cafeteria, die zur Skulptur wird und an den Serpentine Pavillon von Sou Fujimoto 2013 in London erinnert.

Wo bleibt die Nachhaltigkeit?

Ein Prestigebau ist nicht nur da, um ihn zu benutzen. Der Bauherr macht damit auch eine Aussage über seine Prioritäten. Und hier knarzt es im Betongebälk, was den Klimaschutz betrifft. Haustechnisch haben die Architekten gemacht, was heute üblich ist: Photovoltaik liefert Strom, über 65 Erdsonden helfen beim Heizen und Kühlen. Beim Beton sparen Hohlkörperdecken bis zu 20 Prozent Baumaterial ein. Wo der Beton nicht sichtbar ist, lieferte Holcim Recyclingbeton aus der Region, dessen Zement kreislaufoptimiert ist und weniger CO₂ ausstößt. Das Raumgitter aber wurde herkömmlich betoniert. Überhaupt spricht die Architektur keine klimabewusste Sprache. Das Lernzentrum ist eine Betonorgie und ein Glasfest. Es erzählt der Studentin: Mit genug Ressourcen ist alles möglich. Doch das Bild des materialhungrigen Gebäudes passt nicht in unsere Zeit. Die Anforderungen haben sich geändert, seit die EPFL 2010 das «Learning Center» mit seinem aufwendig geschwungenen Betonboden eröffnete. Auch das brutalistische HSG-Hauptgebäude sähe wohl anders aus, wäre es nach der Ölkrise gebaut worden.

Nicht jedes Gebäude muss eine Aussage zum Klimaschutz machen. Wenn sich eine Universität jedoch mit einem Vorzeigebau profilieren will, kann sie das Thema nicht ausblenden. Nicht mehr. In der Architektur geht es nicht nur um Raum, sondern auch um seine Auswirkungen auf den Planeten. Das heißt nicht, dass nur Holz oder Lehm erlaubt sind und Beton verteufelt gehört. Die Chance eines Prestigebaus wäre es jedoch, einen eigenen Ausdruck für klimagerechte Baukultur zu entwickeln. Das versäumt das Lernzentrum trotz seiner starken und kommunikativen Architektur. Und insofern bleibt es in den 2010er-Jahren stehen. ●

Architektur als Laufsteg

Das Modelabel Akris hat den Film für seine Herbstkollektion im HSG-Neubau gedreht. Zu sehen auf hochparterre.ch.



Wer sich bewegt,
bewegt was.